



© ANTONI-TÀPIES-STIFTUNG (BARCELONA)

BUCHBAND LULL-TÀPIES (1973-1985). DANIEL LELONG (PARIS) UND CARLES TACHÉ (BARCELONA)

DIE VERBREITUNG DES ULLISMUS IN EUROPA

EUSEBI COLOMER PHILOSOPHIEHISTORIKER UND
MITGLIED DES INSTITUT D'ESTUDIS CATALANS

Ramon Lull ist nicht nur der bedeutendste katalanische Denker des Mittelalters, sondern darüber hinaus der einzige katalanischsprachige Philosoph, dessen Wirken weit über die Grenzen des eigenen Landes hinausging und Einfluß auf die verschiedensten Repräsentanten des europäischen Denkens auszuüben vermochte. So findet man beispielsweise Spuren des Lullismus in der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Renaissance und des Barock, hier vor allem im Traum von der Universalwissenschaft, ebenso aber im Methodenstreit der beginnenden Neuzeit. Eine Erklärung dieses außergewöhnlichen Phänomens liegt zum Teil im Reichtum der in seiner *Ars* enthaltenen Bezüge, die die Aufmerksamkeit von Autoren unterschiedlichster Provenienz auf sich gezogen haben. Ein zusätzliches be-

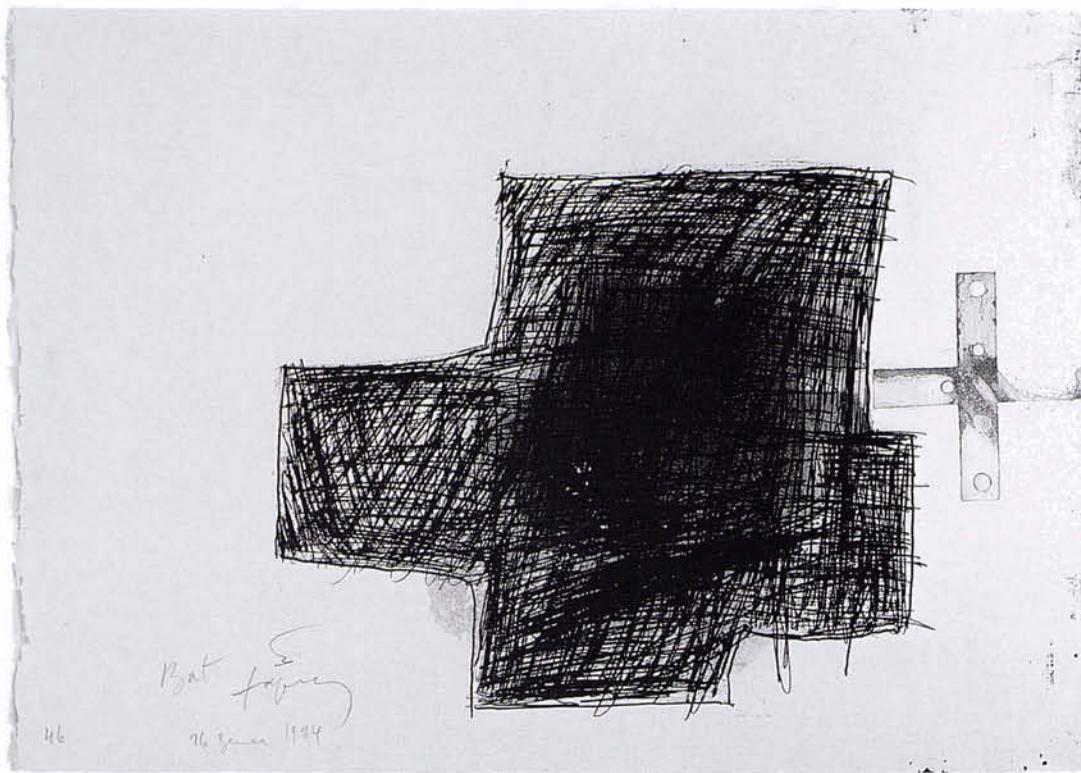
sorgte die Legende, die sich schon bald nach Lulls Tod herausgebildet hatte und ihm die Autorschaft des *Testamentum* zuschrieb. Dieses Sammelwerk pseudolullianischer Alchimie bildete die Vorlage für an die achtzig vergleichbare Texte, die sich vornehmlich der Herstellung des Goldes und der Gewinnung des lebensverlängernden Elixiers widmeten und dabei Figuren und kombinatorische Verfahren aus Lulls *Ars* verwendeten. Ähnlich verhielt es sich anderthalb Jahrhunderte später mit *De auditu cabballistico*, einem Versuch, die *Ars* mit der *Kabala* zu verbinden. Vom Veroneser Arzt und Philosophen Pietro Mainardi verfaßt, wurde es bald als Werk des Meisters Ramon persönlich angesehen und als solches in die vielbeachtete 1518 in Straßburg herausgekommene Lull-Anthologie Laza-

rus Zetzners aufgenommen, die in rascher Folge 1609, 1617 und 1651 ihre Neuauflagen erlebte.

So hatte im 16. und 17. Jahrhundert die Legende um den Alchimisten und Kabballisten Lull längst das Bild des wahren Lull verdrängt.

Dennoch sollten wir, wie A. Bonner mahnt, in unserer Ablehnung der apokryphen Literatur nicht darüber hinwegsehen, daß auch diese Schriften ein wichtiges Glied der Ausstrahlung Lulls ausmachen und unauflöslich Teil des europäischen Gedankengutes der Renaissance und des Barocks geworden sind.

Die Geschichte des Lullismus in Europa begann bereits zu Lebzeiten Lulls und ist vor allem seinem Bemühen um die Verbreitung seines Denkens geschuldet. So vermachte er schon frühzeitig Teile seiner



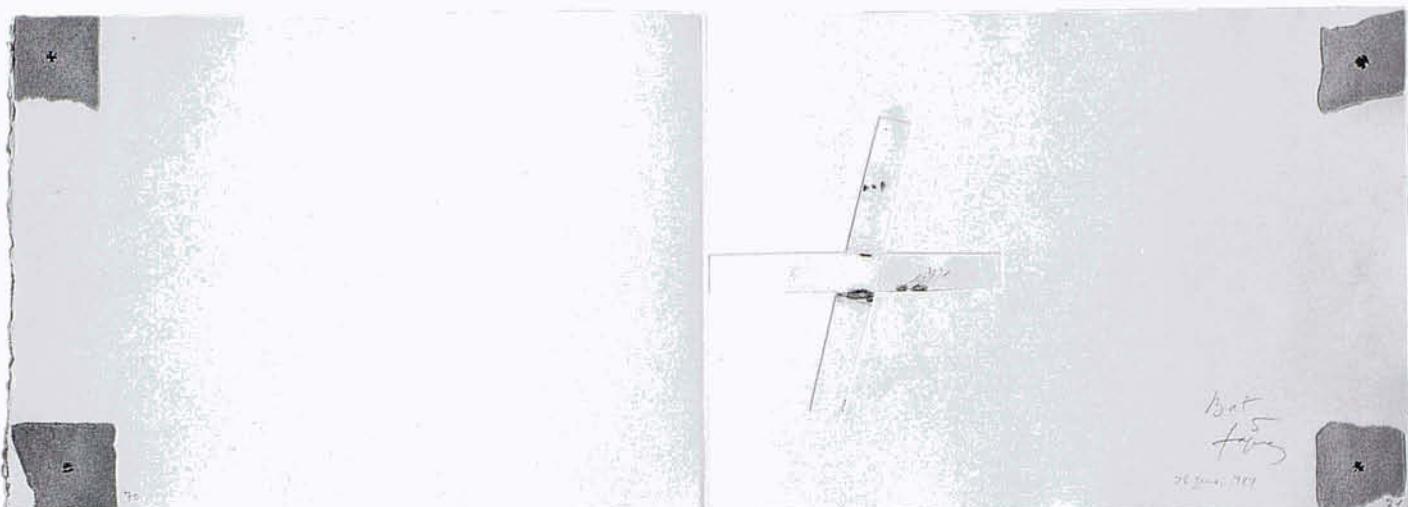
BUCHBAND LULL-TÀPIES (1973-1985). DANIEL LELONG (PARIS) UND CARLES TACHÉ (BARCELONA)

© ANTONI TÀPIES-STIFTUNG (BARCELONA)

Schriften dem Franziskanerkloster von Palma, der Kartause von Vauvert bei Paris und Perceval Spinola, seinem Freund und Gastgeber in Genua. Zahlreiche Reisen nach Paris und Italien taten das Ihrige, um dem unermüdlichen Weltenwanderer Gehör und Aufmerksamkeit in diesen Ländern zu verschaffen. Frankreich und Italien wurden somit auch zu den Zentren der Ausbreitung des Lullismus in Europa. Ein Kreis von Schülern, die Lull an der Pariser Universität an sich binden konnte, darunter Pierre de Limoges und Thomas Le Myésér (+1350), beide Professoren der Artistenfakultät, trachteten das Feuer seiner Philosophie am Leben zu erhalten. Ebenso ergeben wie tatkräftig, legte sein Schüler Le Myésér in seinem Haus in Arras, wo er Mitglied des Domkapitels gewesen, eine reichhaltige Sammlung von Schriften Lulls an, aus dessen Fundus er nach Lulls Tod drei Anthologien mit Texten des Meisters herausgab: ein umfassendes Kompendium Lullischer Lehrmeinungen mit ausgewählten

Texten aus seinen Werken, das *Electorium magnum*; des weiteren das *Electorium medium* und das *Electorium parvum*, eine kleine Textsammlung, deren Handschrift zwölf wunderbare Miniaturen mit Szenen aus Lulls Leben miteinschließt, die heute im Bestand der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe sind. Diese Miniaturen wurden ursprünglich zur Erinnerung an den Schenkungsakt gefertigt, in dem Le Myésér die Niederschriften des Werkes Lulls der Königin von Frankreich, Johanna von Navarra, überreichte. Im ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert verflüchtigten sich Lulls Spuren in Paris. Daß die Saat seines Werkes aber aufgegangen war, davon zeugen nicht zuletzt die Versuche, seine Schriften zu verbieten. Die von der aufkommenden Strömung des Nominalismus erfaßte Theologische Fakultät von Paris verbannte um 1390 per Verordnung die Lullsche Lehre aus dem Studium der Theologie. Damit nicht genug, wurde die Kartause von Vauvert in einem Schreiben

angewiesen, die Werke des Meisters, die hier von Professoren und Studenten der Sorbonne eingesehen werden konnten, aus ihrer Bibliothek zu entfernen. Hinter diesen Maßnahmen standen Pierre d'Ailly, seinerzeit Kanzler der Universität, und Jean Gerson, sein Schüler und Nachfolger im Amte. Vor allem Gerson geißelte in einer antimystischen Polemik Lulls Abweichung von der Doktrin und seine ausschweifende Sprache. Ihren Höhepunkt fand Gersons nachhaltige Polemik in dem Traktat *Contra Raimundum Lulli* (Lyon 1423), in dem er gegen den theologischen Rationalismus des *Liber de articulis fidei* zu Felde zog. Gersons umfassende Kampagne zwang jene Autoren, die Lulls Werke weiterführen wollten, nach und nach dazu, ihre wahre Gesinnung zu verbergen. Zu nennen ist hier etwa Ramon Sibiuda (+1436), ein katalanischer Arzt und Philologe, der damals in Toulouse lehrte. In seinem berühmt gewordenen *Liber creaturum seu De homine*, das später von Montaigne übersetzt



BUCHBAND ULL-TÀPIES (1973-1985). DANIEL LELONG (PARIS) UND CARLES TACHÉ (BARCELONA)

© ANTONI TÀPIES-STIFTUNG (BARCELONA)

und kommentiert worden ist, nimmt Sibiuda Lulls rationalen Begründungsansatz der christlichen Glaubensdogmen auf. Ohne den logisch-metaphysischen Begriffsapparat der *Ars* zu übernehmen, leitete Sibiudas Werk in seiner einfachen, verständlichen Sprache die anthropologische Wende des neuzeitlichen Denkens ein, die später in ihrer apologetischen Linie in Pascal gipfeln sollte.

Wie in Frankreich wurden auch in Italien die ersten Keime des Lullismus vom Meister selbst gesetzt. Nicht weniger als 25 Werke verfaßte er auf seinen insgesamt 15 Reisen auf die Apenninenhalbinsel, in deren Verläufe er in mehreren Städten auftrat, so vor allem in Genua, Rom, Neapel, Pisa und Messina. Aus Neapel, wo Landulfo de Columba sich mit der *Ars* vertraut machte, gibt es Hinweise auf eine Art lullianischer Schule; ebenso aus dem Umkreis der spirituellen Franziskaner von Messina und Genua, die mit dem Mönchstum antiker Prägung in Verbindung gebracht werden. Der bedeutendste und einflußreichste lullianische Zirkel aber entstand um den Universitätslehrer und späteren Bischof Fantini Dandolo in Padua, einer Stadt, die Anfang des 15. Jahrhunderts die reichste und wertvollste

Sammlung Lullscher Schriften besaß. Hier war im September 1433 auf Einladung Dandolos der Barceloniner Joan Bolons zu Gast, um aus der *Ars* vorzulesen. Der derart entstandene Lullismus kann als Reaktion auf die damals in Padua herrschenden Lehren des lateinischen Averroismus bzw. des heterodoxen Aristotelismus angesehen werden, die während des gesamten 14. Jahrhunderts unangefochten geherrscht hatten. Hier begegnete auch Nikolaus von Kues (1401-1464) dem Werk Lulls. Der Cusaner studierte in Padua die Rechte und wurde hier von seinem theologischen Lehrer Eimerich van den Velde (1395-1460), einem an der Sorbonne graduierten Flamen, angeregt, nach Paris zu gehen, um die lullianischen Schriften vor Ort in Vauvert zu erforschen. Der Cusaner war freilich nicht dazu geschaffen, irgendjemandes Epigone zu werden, auch nicht der eines so geistesverwandten Genies wie Ramon Lulls. Doch zeugen die vielfach von eigener Hand ausgeführten und mit Anmerkungen versehenen Abschriften Lullscher Texte in der reichhaltigen Bibliothek des Cusaners vom intensiven Kontakt mit dem Erbe des katalanischen Philosophen, das dem Denken Cusanus eine klare Richtung wies:

daß nämlich Gott bzw. das Unendliche ganz im Sinne der *coincidentia oppositorum* eine theologische Einheit bilden und Christus, in metaphysisch-kosmischem Begriff als Mensch gewordener Gott zu denken ist, als Mittler zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen, zwischen Gott und der Welt. Mit Sibiudas und Cusanus beginnt die Glanzzeit des Lullschen Erbes in Europa, der Lullismus verläßt sozusagen die Sphäre des episodisch Provinziellen und betritt die Bühne der Geschichte. Das Interesse für Lull ist bezeichnenderweise von nun an voll mit Interesse für Sibiuda und Cusanus verbunden. So bei Jacque Lefèvre d'Etaples (1455-1536), dem verdienstvollen Herausgeber einiger Schriften des Philosophen - etwa des *Libre de contemplació*, des *Libre d'amic e Amat*, des *Fantastic* oder des *Arbre de filosofia d'Amor*. Aber auch bei Charles de Bouilles (1479-1553), seinem Schüler, einem großen Bewunderer von Sibiudas *Libre de les criatures* und Autor einer Lullschen *Vita*. Ein weiterer Bewunderer des Cusaners, der italienische Humanist Giovanni Picco della Mirandola (1463-1494), verband sein Interesse an den Schriften Cusanus mit dem Versuch, eine an die *Ars*



BUCHBAND LULL-TÀPIES (1973-1985). DANIEL LELONG (PARIS) UND CARLES TACHÉ (BARCELONA)

und die *Kabbala* angelehnte Kombinatorik zu entwickeln. Das herausragendste Beispiel dieser geistesgeschichtlichen Verknüpfung von Lull und Cusanus ist aber Giordano Bruno (1548-1600). Als Verfasser einer Reihe von Werken über die *Ars* verbindet er seine Vorliebe für Kombinatorik und Mnemotechnik mit der Hermetik und entwirft ein monistisch geprägtes, von der lullianisch-cusanischen Gotteskonzeption der Einheit von Gott und Natur inspiriertes Denken, das bald zum Gegenstand einer neuen kosmischen Frömmigkeit wurde. Die letzte Phase der Lullrezeption kreist dann um die das 17. Jahrhundert beherrschende philosophische Frage nach der Methode. Die *Ars* wird nun vornehmlich als eine *ars inveniendi* angesehen, als Versuch also, eine alternative Methode zu Aristoteles zu entwickeln, die in einem *inventio* und nicht nur *deductio* ist und für alle Wissenschaften Gültigkeit beansprucht. Als frühem Vertreter dieser Denkrichtung begegnen wir Bernard de Lavinheta (+1530), der in seiner *Explanatio compendiosaque apollicatio Raymundi Lulli* durch die Verbindung der *Ars* mit dem Enzyklopädismus, der Alchemie und Mnemotechnik diese Phase des Lullismus maß-

geblich beeinflußte. Angeregt durch diese Mischung versuchte sich der deutsche Enzyklopädist Cornelius Agrippa von Nettesheim (1588-1638) in seinem Erstlingswerk *In Artem brevem Raymundi Lulli comentarium* an einer Art „pansophistischer *Ars*“. Ein weiterer Deutscher, Johann Heinrich Alsted (1588-1638), sah im Rahmen seines Versuchs der Harmonisierung der damals vorherrschenden drei „Logikerschulen“ - Aristoteliker, Rämisten und Lullianer - in der *Ars* eine der Mathematik verwandte Methode zur Strukturierung und Systematisierung aller Erkenntnis. Ihren Gipfel erreichte diese Entwicklung in dem deutschen Jesuiten Athanasius Kircher (1601-1680). Unter dem Einfluß des *Pharus scientiarum* seines spanischen Ordensbruders Sebastián Izquierdo verfaßte er die gewaltige *Ars magna sciendi*. Hier sollte aus der *Ars* eine „Wissenschaft der Wissenschaft“ werden, der Beginn einer Enzyklopädie des gesamten Menschheitswissens. Wenn man auch dieses Werk als „faszinierende Mischung aus Wissenschaft und Torheiten“ abqualifiziert hat, so darf doch nicht übersehen werden, daß Kircher, wie schon vor ihm Izquierdo, Kombinatorik und Mathematik als Verfahrensweise ei-

nander anzunähern versucht hat. Damit gelangen wir zu Leibniz (1646-1716) und dessen berühmter *Dissertatio de arte combinatoria*, in der der große Philosoph des neuzeitlichen Rationalismus Lulls Denkansatz in wissenschaftliche Begriffe überträgt und so einen ersten Grundstein einer mathematischen Logik und Universalssprache legt.

Freilich fehlte es auch nicht an Persönlichkeiten, wie Francis Bacon und Descartes, die die *Ars* als „schöne“ Methode verdammt, die „tröpfchenweise Wissenschaft versprengt“ bzw. „ohne Verstand von dem spricht, was man nicht wissen kann.“

Seinen krönenden Abschluß fand die 400jährige Geschichte des Lullismus in Europa schließlich in Ivo Salzinger (1669-1728), einem begeisterten Lullianer, der sich weder durch die mehr oder weniger berechtigte Kritik an Lulls Werk noch durch Rabelais' Spott davon abhalten ließ, sein Projekt einer monumentalen Ausgabe der Lullschen Werke voranzubringen. Salzinger, der in Ramon Lull den Begründer der Enzyklopädie sah, brachte schließlich sein Vorhaben in den acht Bänden seiner Mainzer Ausgabe zum Abschluß. ■